



Bd. 12 Das Gefängnis im Wasserturm

Bd. 12



Vor Buffalos Augen geschah das Unheimliche, ein Turm
wuchs aus dem Wasser heraus.

Jim Buffalo,
der Mann mit der Teufelsmaschine

Veröffentlichungen aus den
Geheimakten des größten Abenteurers aller Zeiten

Das Gefängnis im Wasserturm

Das 12. Abenteuer Jim Buffalos

1922
Moderner Volksbücher-Verlag
Leipzig-Volkmarsdorf

Inhalt

Vorwort	7
1. Kapitel – Der verschwundene Erbe	8
2. Kapitel – Schloss Keandy	12
3. Kapitel – Eine schurkische Tat	16
4. Kapitel – Ein seltsamer Vorgang	19
5. Kapitel – Das Gefängnis im Wasserturm	22

Vorwort

»Könnte ich doch in die Zukunft sehen! Könnte ich doch einmal in der Vergangenheit weilen!« Wie oft hat ein jeder von uns diesen Gedanken träumerisch ausgesprochen, ohne ihn verwirklichen zu können.

Nur einem Mann hat das Schicksal das fast Unglaubliche gestattet; das ist Jim Buffalo!

Dieser tollkühne Mann entdeckte in einem hohlen Berg eine Maschine, mit der er in die Zukunft und in die Vergangenheit fahren konnte.

Das war die *Teufelsmaschine*!

Jim Buffalo vervollkommnete in genialer Art seinen Fund, sodass er die Zeitmaschine nicht nur als Fahrzeug in Zukunft und Vergangenheit, sondern auch als Rennautomobil, Motor- und Tauchboot verwenden konnte!

Wohl keinem Menschen war es je gestattet, in die Geheimnisse der Welt seit ihrem Bestehen bis zu ihrem Ende einzudringen.

So wird es Aufgabe dieser Sammlung *Jim Buffalo, der Mann mit der Teufelsmaschine* sein, die Erlebnisse dieses tollkühnen Helden zu schildern, die er mit Menschen vergangener und künftiger Zeiten hatte. Auch jene Abenteuer sollen zu beschreiben sein, die er gegen verbrecherische Elemente unserer Zeit bestand!

1. Kapitel

Der verschwundene Erbe

»Hm ...?«, murmelte Inspektor Dufferin, der Polizeichef von New York, und sah gespannt zu seinem Besucher hinüber, der sich bequem in den Sessel zurücklehnte.

»Hm ...!«, meinte auch dieser und lächelte leicht.

»Na, was sagen Sie dazu?«, drängte Dufferin.

»Hm ... ich? Hm ... ich muss mir einmal den Mann persönlich ansehen!«

»Und dann wollen Sie urteilen?«

»Ja.«

»Gut!«

Dufferin berührte den Klingelknopf und befahl dem eintretenden Beamten, Mister Hamilton hereinzuführen. Kurz darauf betrat ein ergrauter, bartloser Mann das Büro und verneigte sich leicht.

Dufferin erhob sich und wies auf den Herrn im Sessel.

»Das ist Mister Jim Buffalo ...«

Ein Schein der Freude huschte über das Antlitz des Eintretenden.

»Ihr Name ist mir rühmlich bekannt, Sir«, sagte er. »Ich habe mir schon immer einmal gewünscht, Sie persönlich kennenzulernen!«

Buffalo reichte ihm die Hand.

»Sie sind Mister Tom Hamilton, Hausmeister im Schloss Keandy?

»Yes, Sir, seit 24 Jahren.«

Jim Buffalo nickte.

Offensichtlich war der Eindruck gut, den Hamilton auf ihn

machte.

Er wies auf einen der Sessel und bat, Platz zu nehmen.

»Mein Freund, Inspektor Dufferin, erzählte mir da eine sonderbare Geschichte, die er durch Sie erfahren hat. Er hat mich ersucht, mich dafür zu interessieren, was ich gern tun werde, wenn ich alles noch einmal aus Ihrem eigenen Mund höre.«

Hamilton nickte ernst.

»Wenn Sie gestatten, beginne ich gleich damit.«

»Ich bitte darum.«

Hamilton begann: »Vor 23 Jahren starb auf Schloss Keady, als ich dort schon Hausmeister war, der Schlossherr und das Schicksal wollte es, dass ihm seine Gemahlin nach wenigen Monaten folgte. Ein Knabe von zwei Jahren war es, den sie hinterließen. Laut damaligem Testament wurde dieser Knabe, Harald Keandy mit Namen, Erbe des riesenhaften Besitzes, wenn er das 25. Lebensjahr erreicht hatte. Bis zu diesem Tag sollte er von seinem Onkel, dem Bruder des Verstorbenen, erzogen werden. Alles wurde nach Wunsch des Testaments erfüllt. Mister John Keandy zog auf das Schloss und übernahm die Erziehung des Knaben. Doch nun geschah das Unheimliche: Vor einem Jahr verschwand der junge Erbe, 24-jährig, ohne bisher wieder aufgegriffen zu werden. In acht Tagen ist der Tag gekommen, an welchem er Besitzer des Besitzes wird.

Ist er bis dahin nicht erschienen, geht er des Erbes verlustig und sein Onkel Keandy tritt an seine Stelle!«

Hamilton schwieg in großer Erregung.

»Wie erklären Sie sich das rätselhafte Verschwinden des Erben?«, fragte Buffalo.

Der ergraute Besucher reckte sich hoch auf.

»Einem scheußlichen Verbrechen ist er zum Opfer gefallen!«

»Hm ... Sie sprechen da einen ungeheuren Verdacht aus, lieber Freund. Wer könnte an dem Verschwinden des Erben denn Interesse haben?«

»John Keandy, sein Onkel!«

»Der augenblickliche Schlossbewohner? Ihr augenblicklicher Herr?«

»Ja!«, erwiderte Hamilton fest.

»Sie glauben, dass man den jungen Erben beseitigt hat?«

»Ja!«

»Sagen Sie einmal – vor einem Jahr schon ist dieser Harald Keandy verschwunden?«

»Ja.«

»Und da kommen Sie heute ...?«

Tom Hamilton hielt den durchdringenden Blick Jim Buffalos fest aus.

»Das hat seinen Grund«, erwiderte er. »Zuerst dachte auch ich an einen Unglücksfall, wie alle anderen. Doch dann ...«

Dufferin horchte auf.

»... doch dann gaben mir allerlei Anlässe zu denken. Mister John Keandy wird von Tag zu Tag unruhiger, je näher der Tag rückt, an welchem der verschwundene Erbe seinen Besitz antreten soll.

Nächtelang – tagelang ist er nirgends zu finden. Ich habe das deutliche Gefühl, dass er an dem Neffen ein Verbrechen begangen hat, um so in den Besitz des Schlosses zu gelangen und dass er nun keine Ruhe findet, weil ihn das Gewissen zerfleischt!«

Dufferin nickte versonnen.

Ausgeschlossen schien ihm des alten Hausmeisters Ver-

mutung nicht.

Fälle, wo ein Verwandter den anderen aus Erbschaftsgründen zu beseitigen bemüht war, waren schließlich keine Seltenheit.

Er brauchte ja nur an Baronet Duncan zu denken, den Mann, der Vater und Mutter durch Bubenhand aus gleichem Motiv heraus verloren hatte und der jetzt noch überdies wie ein Berserker um sein Vermögen kämpfen und jene 218 Sensationsaufgaben lösen musste, von denen die ganze Welt sprach.

Warum sollte dieser John Keandy nicht auch seinen Neffen Harald aus dem Weg geräumt haben?

Er war entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen.

So reichte er dem ergrauten Hausmeister die Hand. »Ich übernehme den Fall«, sprach er. »Sollte sich Ihr furchtbarer Verdacht bewahrheiten, wird der Schuldige den verdienten Lohn empfangen!«

»Ich danke Ihnen, Sir!«

»Da gibt es nichts zu danken. Kehren Sie heute noch nach Schloss Keandy zurück und sprechen sie zu keinem Menschen von Ihrem Besuch bei mir!«

»Und Sie werden kommen?«

Da huschte ein seltsames Lächeln über des großen Abenteurers Züge.

»Ich werde nicht nur kommen, sondern ich werde schon längst dort sein, ehe Sie das Schloss erreichen!«

Lächelnd drückte er ihm und dem inspektorlichen Freund die Hand. Dann verließ er mit elastischen Schritten das Zimmer.

2. Kapitel

Schloss Keandy

Ein unheimliches Fahrzeug raste durch die Nacht.

Unterschied es sich schon durch seine sonderbare Bauart und seinen sechs Rädern von ähnlichen Automobilmaschinen, so trugen überdies die gräulichen, auf die Wände des Wagens gemalten Teufelsfratzen dazu bei, ihm einen gespenstischen Anblick zu verleihen.

Mit zweihundert Kilometer Stundengeschwindigkeit raste das Fahrzeug über die Landstraßen.

Die Teufelsmaschine war es, die ihren Herrn nach Schloss Keandy brachte.

Das Schloss lag sechs Stunden Bahnfahrt von New York inmitten prächtiger Waldungen und einem See, den man den *Geistersee* genannt hatte. Woher die Bezeichnung stammte, wusste Jim Buffalo nicht.

Wahrscheinlich war einmal irgendetwas Geisterhaftes an dem See geschehen und nun war er *Geistersee* genannt worden.

Die Teufelsmaschine brauchte zur Zurücklegung der Fahrt keine sechs Stunden!

Eine Stunde und fünfzehn Minuten hatte Jim Buffalo zur Fahrt vorgesehen.

Seiner Berechnung nach musste das Schloss in zwanzig Minuten vor ihm auftauchen, wenn er in der gleichen stürmenden Geschwindigkeit dahinschoss.

Um jedoch nicht irgendwelcher ungekannten Gefahr oder irgendwelchen Zwischenfällen in die Arme zu laufen, stoppte er die genial konstruierte Maschine ab und fuhr mit

halber Geschwindigkeit weiter. Er würde noch vor Mitternacht das Schloss erreichen, während Mr. Hamilton, der Hausmeister des Schlosses, dieses erst infolge schlechter Bahnverbindung morgen früh erreichte.

Jim Buffalo fuhr sinnend durch die Nacht.

Der Mond beleuchtete mit seiner ganzen Fläche die Erde und machte die Gegend ringsumher fast taghell.

Jim Buffalo sah zur Uhr.

Noch zehn Minuten ...

Plötzlich stutzte er.

Im Licht des Mondes sah er einige zwanzig Meter voraus eine dunkle Gestalt mit gekreuzten Armen unbeweglich am Straßenrand stehen.

Jäh bremste er.

Direkt neben dem nächtlichen Wanderer hielt die Teufelsmaschine an.

Ein Mann war es.

Seine Augen funkelten in einem bösen Feuer und erschienen umso glühender, da sein Gesicht mit einer totenähnlichen Blässe bedeckt war.

War es das fahle Licht des Mondes, das den Mann direkt unheimlich erschienen ließ, oder war es seine Persönlichkeit selbst?

Jim Buffalo beschloss, auf der Hut zu sein.

Wenn wirklich auf dem Schloss an dem Erben ein Verbrechen begangen war, so musste er hier jeden einzelnen Menschen vorerst als Gegner betrachten.

Die Männer maßen sich sekundenlang mit forschenden Blicken.

Dann öffnete der bleiche Mann den Mund.

»Was suchen Sie hier?«

Jim Buffalo glaubte ein leises Drohen in der Stimme zu vernehmen.

»Ich will nach Eddiecout.«

Eddiecout war das Dorf, welches dem Schloss am nächsten lag.

»Dann sind Sie auf falschem Weg! Drehen Sie augenblicklich um!«

»Oho! In solchem Ton lasse ich nicht mit mir sprechen!«

»Wenn Sie nicht im Zeitraum von drei Minuten gewendet haben, werde ich von meinem Recht Gebrauch machen!«, erklang es unbeirrt.

Jim Buffalo lachte laut auf.

»Und was ist das für ein Recht?«

»Das Recht, Sie nach dreimaliger Aufforderung rücksichtslos über den Haufen zu schießen!«

»Sie sind sehr liebenswürdig!«

»Ich fordere Sie zum zweiten Mal auf: Wenden Sie um!«

»Wer gab Ihnen das Recht?«

»Der Schlossherr von Keandy!«

»Sieh einer an. Und wer sind Sie?«

»Des Schlosses Parkwächter!«

»So – dann entschuldigen Sie tausendmal – es soll nicht wieder vorkommen. Aber vielleicht besitzen Sie die Güte, mich auf den rechten Weg zu weisen?«

»Drehen Sie um und fahren Sie den ersten Seitenweg rechts herunter.«

»Dann komme ich nach Eddiecout?«

»Dann besten Dank, Sir ...«

Die Teufelsmaschine drehte um und fuhr zurück.

Bald war sie um eine Biegung verschwunden.

Finster sah ihr der Mann nach.

Dann schlug er hastig den Weg zum Schloss ein. Er betrat das stolze Gebäude nicht durch den Haupteingang, sondern durch eine schmale Seitenpforte, zu welcher er den Schlüssel in der Tasche trug.

Lautlos huschte er über die Gänge.

Vor einer breiten eichenen Flügeltür, aus deren Fugen schwacher Lichtschein fiel, machte er Halt.

Einen Augenblick zögerte er noch ...

Dann klopfte er leise an die Tür.

Drinne wurde hastig ein Stuhl gerückt.

Näherkommende Schritte wurden laut.

Dann tat sich die Tür auf.

John Keandy war es, der Onkel des verschwundenen Erben, der in der Tür erschien.

Sein Antlitz war übernächtigt, die Augen lagen tief in den Höhlen und die Nerven zuckten unter der Hand.

Forschend blickte er auf den Draußenstehenden.

»Was gibt es, Leed?«

»Ein Automobil in unserem Forst, Herr ...«

»Komm herein!«

Hastig trat der Parkwächter in das elegante Gemach.

Und wieder lag das Schloss in tiefem Schweigen. Nur die Bäume des Parks rauschten und der See sandte sein dumpfes Murmeln herüber.

Aus dem Zimmer John Keandys aber klang noch lange ein leises Flüstern.

Die ganze Nacht brannte die Lampe, bis das fahle Grau des erwachenden Morgens den Horizont belebte.

3. Kapitel

Eine schurkische Tat

An diesem Morgen kehrte Tom Hamilton gegen sieben Uhr ins Schloss zurück, kleidete sich sogleich um und trat seinen Dienst wieder an. Kurz nach sieben wurde er zu Mr. John Keandy gerufen.

Das Herz des ergrauten Hausmeisters schlug laut, als er das Gemach desjenigen betrat, den er für den Mörder des verschwundenen Erben hielt.

John Keandy saß in einem eleganten Anzug am Schreibtisch.

Sein Antlitz war von einer Fahlheit, die direkt erschreckend wirkte.

Als Hamilton nun hereintrat, zuckte der Mann am Schreibtisch zusammen.

Lauernd maß er die Gestalt des Dieners, der seit 23 Jahren auf dem Schloss Dienst tat.

»Nun?«, fragte er. »Zurück aus New York?«

Seine Stimme klang zitternd und wie in verhaltener Erregung.

Tom Hamilton nickte gefasst und verbeugte sich leicht.

»Ja, gnädiger Herr.«

»Haben Sie Ihre Verwandten besucht? Das war doch wohl der Zweck Ihrer Reise nach dort? Wenigstens baten Sie mich aus diesem Grund um zwei Tage Urlaub?«

Tom Hamilton konnte sich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren.

Die Worte des augenblicklichen Schlossherrn klangen so eigenartig – so forschend.

»Gewiss ...«, erwiderte er.

»Haben Sie Ihre Verwandten angetroffen?«

»Ja, gewiss, gnädiger Herr!«

In John Keandys Augen loderte es tückisch auf.

»Wo waren Sie sonst noch?«, fragte er lauernd.

»Sonst ... noch ...?«, hauchte Hamilton, und es war ihm plötzlich, als umschnüre eine eisige, krallige Hand seine Kehle. »Wo ... wo ... soll ... ich sonst noch in New York gewesen sein?«

John Keandy stand langsam auf.

Mit ironischem Lächeln verschränkte er die Arme.

»Wo Sie sonst noch gewesen sein können? Hm ... sagen wir einmal: in der Detektiv-Zentrale!«

Hamilton glaubte, von einem Eimer kalten Wassers übergossen zu werden.

Sollte John Keandy schon wissen, dass ...

Aber nein ...

Das war nicht möglich!

So machte er, so gut, wie es ging, ein erstauntes Gesicht und schüttelte nur den Kopf.

»In der Detektiv-Zentrale, Herr? Was sollte ich dort wohl zu suchen haben?«

»Sie waren also nicht dort?«

»Nein, Herr!«

John Keandy richtete sich hoch auf.

Sein Antlitz zuckte und seine Augen bohrten sich in die des Hausmeisters.

»Sie lügen!«, zischte er.

»Herr ... ich ... ich ...«

Keandy schnitt ihm mit einer raschen Handbewegung das Wort vom Munde ab.

Blitzschnell griff er in eines der Schreibtischfächer.

Im Nu hob er die Waffe.

Sekunden später stierte Tom Hamilton in die kalte, drohende Revolvermündung.

»Hände hoch, du Verräter!« zischte es von John Keandys bleichen Lippen.

Entsetzt warf Hamilton die Arme hoch.

Das Grauen packte ihn.

Das eine wurde ihm in diesem Augenblick zu furchtbarer Gewissheit:

Er war von Keandy oder einem seiner Anhänger in New York auf Schritt und Tritt beobachtet worden!

Ehe er sich jedoch bewusst wurde, was nun geschehen und dass er verloren war, wenn niemand schützend für ihn eintritt, fühlte er sich von hinten gepackt.

Starke Fäuste ergriffen ihn bei den Schultern – ein Ruck – und schon wurde er zu Boden gerissen.

»Hilfe ...«, schrie er auf.

Für Sekunden gewahrte er noch das fanatische verzerrte Gesicht Leeds, des Parkwächters.

Dann sah er eine Faust, die ihm im gleichen Augenblick mit furchtbarer Härte an die Schläfenwand fuhr.

Einmal ... zweimal ...

Dann sank er besinnungslos zurück.

4. Kapitel

Ein seltsamer Vorgang

Seit dem frühen Morgen schlich schon in der Nähe des Schlosses ein Mann herum. Niemand hatte ihn bisher in der Gegend erblickt – bis auf den Parkwächter in der vergangenen Nacht.

Jim Buffalo!

Er hatte das dumpfe Empfinden, als habe er gestern einen Fehler begangen.

Er hätte sich nicht mit der Teufelsmaschine in die Nähe des Schlosses wagen dürfen!

Die Teufelsmaschine existierte nur einmal auf der Welt.

In Tausenden von Journalen war sie abgebildet und in sämtliche Teile des Erdballs in wiederum Tausenden von Abbildungen verbreitet worden.

Jedes Kind kannte sie schon!

Die seltsame Bauart wurde ihr überall zum Verräter. Der Mann, mit dem er gestern Abend gesprochen, musste unbedingt ein Interesse daran haben, dass er sich wieder vom Schloss entfernte!

Hamilton hatte den Verdacht ausgesprochen, der augenblickliche Schlossbewohner sei der Täter!

Wenn jener Mann von gestern Abend nun einer seiner Vertrauten war?

Dann wusste Keandy bereits, dass Jim Buffalo in der Nähe lauerte!

Teufel!

Das hätte von Rechtswegen nicht geschehen dürfen.

Es galt jetzt, durch doppelte und dreifache Vorsicht den

begangenen Fehler wieder gut zu machen!

Längst hatte er sich im Park orientiert.

Wo er einmal gegangen war, fand er sich immer wieder zurecht. Das konnte ihm nur zum Vorteil gereichen.

Die Teufelsmaschine hatte er in einem Schuppen des Dorfes verborgen und den Besitzer desselben durch ein größeres Geldgeschenk bewogen, zu schweigen.

Jetzt schlich Jim Buffalo sich vorsichtig an die Hinterfront des Schlosses heran.

Welch stattlicher Bau! Freilich – der Gedanke war nicht von der Hand zu weisen, dass der Onkel der Anlass zu dem Verschwinden des Erben war.

Ein solches Prachtwerk, wie es dieses Schloss war, wollte wohl ein jeder gern besitzen.

Nun – er würde ja sehen.

Hinter einem dichten Busch legte er sich nieder und suchte mit seinen Augen Fenster für Fenster ab.

Plötzlich zuckte er zusammen.

Sein Blick blieb wie gebannt auf einem Punkt hängen – der schmalen Seitenpforte, die ins Schloss führte.

Zwei Männer waren dort aufgetaucht.

Blitzschnell riss Jim Buffalo den Feldstecher an die Augen.

Mit einem leisen Pfiff der Überraschung stellte er in einem den Parkwächter von gestern Nacht fest.

Und der andere?

Es war ein älterer, eleganter Mann, der etwas Befehlendes an sich hatte.

Ob – ob das John Keandy war?

Jim Buffalo sah erregt durch das scharfe Glas.

Donnerwetter ...

Die Männer zerrten irgendetwas Schweres aus der Tür ins

Freie hinaus.

Jetzt schlossen sie die Tür wieder hinter sich und sahen sich forschend nach allen Seiten um.

Ohne Frage – dort ging irgendetwas vor, was sich nicht mit den Gesetzen der Allgemeinheit in Einklang bringen ließ!

Irgendetwas, was nicht erlaubt war!

Sonst hätten die Beiden dort drüben sicherlich nicht eine solch Verdacht erregende Vorsicht angewendet.

Jetzt hoben sie einen lang gestreckten Gegenstand empor.

Deutlich konnte Jim Buffalo durch das Glas erkennen, was es war. Ein Sack!

Er schien mit einer schweren Masse gefüllt zu sein.

Die Männer kamen jetzt mit ihrer Last direkt auf ihn zu.

Buffalo duckte sich weit ins Gebüsch zurück.

Je näher die beiden kamen, desto stärker wurde in unserem Freunde das furchtbare Bewusstsein, dass ein menschlicher Körper den Inhalt des Sackes bildete.

Damned! Ein grässliches Gefühl wurde in Jim Buffalo wach.

Wenn man den unglücklichen Hausmeister in New York überwacht hatte und ihn nun nach seiner Rückkehr sogleich unschädlich machte? Buffalo schüttelte das Grauen ab, das ihn bei diesem Gedanken beschlich.

Ruhig ließ er die Männer mit ihrer geheimnisvollen Last vorüberschleichen.

Dann pirschte er ihnen nach.

Zu seiner Verblüffung machten die Männer an einem dickstämmigen Baum am Ufer des Sees Halt – öffneten eine kleine, in dem Stamme angebrachte Tür und hantierten im Innern herum.

Dann bestiegen sie ein Boot und ruderten in den See hi-

naus, nachdem sie die Rindentür des Baumes wieder geschlossen und den Sack auf dem Grunde des Bootes niedergelegt hatten.

Einige Ruderschläge brachten die Männer in den See hinaus.

Dann machten sie eine scharfe Biegung nach links und waren wenige Sekunden später hinter einer kleinen Insel verschwunden.

Grimmig stampfte Jim Buffalo mit dem Fuße auf.

Dann trat er hastig an den Baum und öffnete nach einigem Tasten die kleine Tür.

Was er da erblickte, erregte seine grenzenlose Verwundung.

Eine Maschinerie war es, die sich in dem hohlen Stamme des Baumes befand!

Wenige Minuten vergingen – dann war Jim Buffalos Entschluss gefasst.

Lautlos verschwand er zwischen den Büschen des Parks von Keandy!

5. Kapitel

Das Gefängnis im Wasserturm

Zehn Minuten später stand Jim Buffalo mit der schnell herbeigeholten Teufelsmaschine an der gleichen Stelle.

Die phänomenale Konstruktion der Maschine gestattete es, sie als Kraftwagen, Motorboot und Unterseeboot zu benutzen. Ohne Zögern führte Buffalo die Teufelsmaschine in das ruhige Wasser.

Geräuschlos setzte der Motor ein.

Sekunden später hatte er die Insel erreicht.

Von sicherer Hand geführt, glitt die Teufelsmaschine an ihr vorüber. Zu Buffalos grenzenloser Überraschung sah er nichts. Es war weit und breit eine leere Wasserfläche.

Plötzlich jedoch geschah etwas Sonderbares!

Das Wasser vor ihm begann zu rauschen, bildete Sprudel; und dann ...

Dann geschah vor Jim Buffalos Augen das Unheimliche!

Ein Turm wuchs aus dem Wasser heraus.

Ein stählerner Turm mit dicken Glasfenstern und starken Gittern davor.

»Teufel!«, schrie er auf.

Dann arbeiteten seine Hände blitzschnell an dem Mechanismus.

Die Panzerung der Maschine schloss sich.

Dann versank die Teufelsmaschine in der Tiefe.

Der Turm stieg bis zu einer Höhe von drei Metern aus dem Wasser empor, dann öffnete sich eines der Fenster, ein Boot wurde aus dem Innern geschoben, dann bestiegen jene beiden Männer wieder das Fahrzeug.

Das Fenster wurde geschlossen.

Kräftige Ruderschläge trieben das Boot dem Ufer zu.

Dann trat der Mechanismus wieder in Tätigkeit, der sich in dem hohlen Baum befand - und draußen im See hinter der kleinen Insel versank der geheimnisvolle Turm wieder in den Fluten!

Eine halbe Stunde später waren die beiden Männer wieder ins Schloss zurückgekehrt, dafür stellte aber ein anderer den geheimnisvollen Mechanismus im hohlen Baume an.

Ohne eine Minute zu vermeiden, eilte Buffalo mit der Teu-

felsmaschine dicht heran.

Ohne große Mühe gelang ihm das Öffnen des türartigen Fensters.

Was er in den nächsten Augenblicken erlebte, war einfach unbeschreiblich.

Zwei Männer stürzten ihm entgegen.

Der eine war Tom Hamilton - der andere Harald Keandy, der verschwundene Erbe!

Bald erfuhr Buffalo alles!

Um sich selbst in den Besitz des Besitztums zu setzen, hatte John Keandy vor vielen Jahren in aller Stille von englischen Ingenieuren den Wasserturm bauen lassen, um vor einem Jahre den Neffen heimlich dorthin zu verschleppen.

Hamilton, von dem der Schurke Verrat fürchtete, sollte das gleiche Schicksal teilen!

Ein Gefängnis stellte der Turm dar - nichts weiter.

Die Dankbarkeit der beiden Geretteten war grenzenlos. Zumal Harald, der fast an einer Erlösung gezweifelt hatte, wusste sich vor überquellender Freude kaum zu fassen.

Hurtig bestiegen die drei Männer die Teufelsmaschine.

Ans Ufer zurückgekehrt, bewaffnete Jim Buffalo Harald Keandy und Hamilton.

Dann drangen sie, von Hamilton geführt, auf Schleichwegen in das Schloss ein.

Sie überraschten den verbrecherischen Onkel und den Parkwächter in flüsternden Gesprächen.

»Hände hoch!«, erscholl Jim Buffalos starke Stimme.

Die Männer taumelten hoch.

Ein furchtbarer Schrei brach von ihren Lippen.

Drei Revolvermündungen richteten sich drohend gegen sie.

Da gaben sie sich kampflos gefangen.

Zwei Stunden später überlieferte sie Jim Buffalo der Polizei.

Und als nach Wochen das harte Urteil über die beiden schurkischen Erbschleicher gefällt wurde, trat Harald Keady glückstrahlend sein Erbe an und dankte jenem im Stillen, der ihn aus furchtbarster Verzweiflung errettet hatte.

Jim Buffalos 13. Abenteuer:

Ein verbrecherischer Filmfabrikant

